



Auch als Gefängnisdirektor betreute Uwe Nelle-Cornelsen ein Hafthaus in der JVA Brackwede.

Fotos (2): Sarah Jonek

# Im Knast kein Platz für Krimi-Klischees

Nach über 30 Jahren im Vollzugsdienst wechselt Gefängnisdirektor Uwe Nelle-Cornelsen von Brackwede ins Ministerium nach Düsseldorf – ein Rückblick mit Wehmut.

Stefan Becker

■ **Bielefeld.** In der Woche der Wahrheit, in den letzten sieben Tagen vor seinem Abschied als Gefängnisdirektor aus Brackwede, macht Uwe Nelle-Cornelsen alles eine Spur bewusster: wie das Drehen der schweren Stahlschlüssel in den Schlössern der schweren Türen; wie die Gespräche mit seinen schweren Jungs aus Haft- haus 1, wie das Begrüßen der Mitarbeitenden auf dem Hof, von denen sich die meisten nun schweren Herzens von ihm verabschieden.

Nach 32 Jahren im aktiven Vollzugsdienst, praktisch einem ganzen Berufsleben hinter Gittern, wechselt der Mann mit dem großen Herzen für Knackis jetzt noch einmal den Job, wagt einen Neustart im Justizministerium in Düsseldorf, tauscht 70er-Jahre-Waschbeton samt Kieselo- ptik und Sichtschlitzen gegen ein Büro mit Dachterrasse gleich hinter der Kö. Aber die Kan- tine in der JVA Brackwede, die täglichen Mahlzeiten mit den Kollegen, zubereitet von den inhaftierten Frauen im Aus- bildungsmodus – die werden ihm mit Sicherheit fehlen.

Dass der studierte Vollju- rist überhaupt im Vollzugs- dienst landete, sei damals mehr einem Zufall geschuldet ge- wesen, so Nelle-Cornelsen. Nach dem Studium musste er noch seinen Zivildienst ableisten, entschied sich gegen die klas- sische Krankenhauslaufbahn und für den Kreis 74. Der Bielefelder Verein engagiert sich für die Resozialisierung von Straffälligen, und das prägte den Uni-Absolventen nachhal- tig. „Danach bewarb ich mich auf eine leitende Stelle im Voll- zugsdienst und zwei Tage spä- ter hatte ich den Job“, erzählt Nelle-Cornelsen nach seinem letzten Tischtennis-Match im Knast.

## „Bauminister“ schuf auch eine grüne Oase samt Fischteich

Sport sei eine wichtige Sa- che im Gefängnis, denn auf dem Platz oder an der Platte werde respektvoll miteinan- der umgegangen, besonders

zwischen Inhaftierten und Per- sonal. „Mein Gegner hatte eben extra den Schongang einge- legt, damit ich keine allzu schlechte Figur mache“, sagt der 59-Jährige beim Gespräch in der kleinen grünen Oase gleich neben Hubschrauber- landeplatz und Busparkplatz, wo die Transporte von Gefan- genen in andere Gefängnisse starten.

Wetterfeste Lounge-Möbel und eiserne Barhocker sind mit Bügeln im Boden gesichert, um den Teich drapiert sich ein kurzer schräger Gitterzaun: Schützt der die beiden stoisch dahinschwimmenden Kois so- wie den wimmelnden Gold- fischschwarm vor den gefäh- rlichen Krallen der Gefängnis- katze? Nelle-Cornelsen grinst und zeigt auf eine Schildkrö- te, die in ihrer Reglosigkeit einer Skulptur der Spezies gleicht. Die soll nicht abhauen – ein großes Thema in seinem Haus, das an die 550 Häftlin- ge beherbergt und fast 350 Mit- arbeiter beschäftigt.

Und das Haus wächst, in Modulbauweise erhält es ge- rade einen modernen Anbau, damit die Inhaftierten umzie- hen können in schöne neue Zellen. Weil er ein Faible für Haftanstalten besitze, melde er sich in den Urlauben gerne mal bei Kollegen an, besuche de- ren Einrichtungen und sei im- mer offen für Verbesserun- gen. Weil er die nach Mög- lichkeiten in den eigenen ver-

gitterten Wänden entspre- chend umsetzte, heiße er in der Branche auch der „Bauminis- ter“. So sei es schon schade, dass er bei der Einweihung des neu- en Hafthauses nicht dabei sei.

## Das Ende der „Ganoven-Ehre“

Über Jahrzehnte arbeitete der Routinier im offenen Voll- zug, fusionierte die JVA Sen- ne zum größten Gefängnis in Deutschland, leitete die Insti- tution, brachte in einem Inter- mezzo die JVA Bochum wie- der auf Kurs – und entschied sich dann 2015 für den Wech- sel nach Brackwede – zu den schweren Jungs und Mädels. Denn trotz der vielen Jahre sei die Arbeit mit den Gefan- genen für ihn nach wie vor das In- teressanteste und Herausfor- dernste im bisherigen Beruf.

Wobei sich im Laufe der Zeit das Publikum doch stark ver- ändert habe: So gebe es unter den Kriminellen nur noch sel- ten so etwas wie „Ganoven-Eh- re“, dafür aber umso mehr psy- chische Auffälligkeiten, und die besonders bei den jünge- ren Häftlingen: „Für viele ist es bei Haftantritt gar nicht möglich, einen strukturierten Acht-Stunden-Tag-durchzu- stehen, wenn wir Arbeit in den Werkstätten anbieten oder die Teilnahme am Schulunter- richt.“

Früher hätten sich die Kna-

ckis teils recht kreativ ange- stellt, um ihre reichliche Frei- zeit zu nutzen: Dazu habe bei- spielsweise das illegale Bier- brauen gezählt mit Brotresten und anderen Lebensmitteln. Heute würden die eher draußen vor den Zellenfen- stern landen, zur Freude der Ratten, und zur Ablenkung oder Betäubung genüge den In- sassen das Einwerfen einer Pil- le. Psychopharmaka ohne Re-zept und Drogen seien im Ge- fängnis natürlich nicht er- laubt, doch lasse sich der Schmuggel nicht immer gleich unterbinden.

## Mit Hannah Arendt durch den Gefängnis-Alltag

Man beobachte die Häft- linge, achte auf Hierarchien und Geldflüsse und finde so die Initiatoren des illegalen Han- dels. Entsprechend wenig ha- be der Haftalltag mit Krimi- Klischees wie im „Tatort“ zu tun, wo verknackte Clan-Mit- glieder mit ihren Schergen gan- ze Gefängnisblöcke kontrollie- ren: „Kommt es zu solchen Konstellationen, trennen wir die Häftlinge intern oder ver- legen sie in andere Häuser in NRW. Und nach einer Weile begreift dann jeder, dass es hier drinnen anders läuft als draußen.“ Danach könne man mit den Leuten arbeiten und reden – auf Augenhöhe. Sein

Credo: jedem Häftling als Mensch begegnen.

„Viele haben schreckliche Taten begangen, keine Frage, doch sie haben sie als Men- schen begangen und jeder soll hier als Mensch behandelt wer- den.“ Die Gedanken der Phi- losophin Hannah Arendt zur „Banalität des Bösen“ hatten ihn schon im Studium ge- prägt. Als Dankeschön für die respektvolle Umgangsweise im Haus erhielt er von einigen ehemaligen Insassen launige Ansichtskarten, mal mit ironischen Motiven, mal mit sar- kastischen Sprüchen, aber meist mit freundlichen Grü- ßen aus der oft dann doch nur temporären Freiheit.

So erinnere er sich an einen charismatischen „Erzbetrü- ger“ mit maximaler Lese- und Schreibschwäche, der nur Wo- chen nach seiner Entlassung mit einer Limousine vorfuhr und an der Pforte eine Visi- tenkarte zurückließ. Die habe ihn als Vermögensverwalter einer Stiftung mit Sitz in Wien ausgewiesen. „Spaßeshalber habe ich dort anrufen – und die Dame am Apparat gab sich als persönliche Referentin unseres Mannes aus, der gerade geschäftlich verreist sei“, er- zählt Nelle-Cornelsen. Jahre später sei er dem Mann wie- derbegegnet – leider im Ge- fängnis.

Ebenso unvergessen wie die Episode sei ein fast schon mär- chenhaft geglücktes Integra- tionsprojekt, bei dem Gefan- gene unterschiedlichster Her- kunft miteinander musizier- ten, darunter auch ein polni- scher Neonazi im Kreise afri- kanischer Mithäftlinge. Unver- gessen seien aber auch die trau- rigen Momente wie Suizide in der JVA und die beiden per- sönlichen Bedrohungen seiner Familie in Gütersloh. Doch sei es bei den Verbalattacken ge- blieben, die Familie wohne weiterhin in ihrem trauten Heim. Wobei die beiden gro- ßen Kinder schon lange aus- gezogen sind und Nelle-Cor- nelsen jetzt umschult auf Wo- chenendpendler und Grup- penleiter im Ministerium der Justiz. Dort wird er sich als einer der besten Kenner der Knastologie um die Organisa- tion des Vollzugsdienstes küm- mern.



Die Gefängnisarchitektur der Zellenblöcke stammt noch aus den 70er Jahren des vergangenen Jahrhun- derts. Die gleichen Zahlen an der Mauer weisen auf eine Gemeinschaftszelle hin.